Die dritte Zerstörung Dresdens

Autor(en): **Seiss, Reinhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 10: **Schwund = Réduction = Shrinkage**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bild: SLUB/Deutsche Fotothek, Foto Möbius

Dresden Altenmarkt Westseite, Gesamtansicht vom Konzert-Café, 1957

Bild: SLUB/Deutsche Fotothek, Foto Görlier

Dresden, Prager Strasse, Blick nach Norden, 1979

Die dritte Zerstörung Dresdens

Nach den Schäden des Zweiten Weltkriegs und mancher Rücksichtslosigkeit des DDR-Städtebaus ist die Dresdner Innenstadt seit 1989 mit westlicher Investoren-Architektur und einem unreflektierten Historismus konfrontiert. Einen Höhepunkt des Rekonstruktionsbooms bildet der nun abgeschlossene Wiederaufbau der Frauenkirche. Im Schatten des mächtigen Kuppelbaus könnte bald das gesamte Zentrum in Pseudobarock wiedererstehen.

Eine Fahrt über die Carolabrücke bietet die wohl imposanteste Ansicht des historischen Dresden: Auf der Altstadtterrasse über der Elbe präsentiert sich auf knapp 800 Metern Länge eine Abfolge einzigartiger Gebäude. Die Oper von Gottfried Semper und der Zwinger von August dem Starken wurden bereits zu DDR-Zeiten restauriert, ebenso wie die katholische Hofkirche und mancher Prunkbau auf der Brühl'schen Terrasse. Dahinter aber fehlten über 50 Jahre lang die beiden bestimmenden Gebäude der historischen Silhouette: das Schloss und die Frauenkirche. Schon wenige Tage nach der Wende drängten erste Bürgerinitiativen auf eine Vervollständigung des barocken Ensembles – um der Stadt ihr ursprüngliches Gesicht, ihre Identität wiederzugeben.

Noch vor zehn Jahren sah man vom Dresdner Schloss nicht viel mehr als einige Aussenmauern, ausgebrannt und durch Stahlträger vor dem endgültigen Einsturz bewahrt. Mittlerweile ist die (schon vor der Wende begonnene) Rekonstruktion der königlichen Residenz weit fortgeschritten – und soll nicht nur die Wiedergeburt der Landeshauptstadt Dresden, sondern auch des Freistaats Sachsen symbolisieren, der in der DDR-Zeit aufgelöst war. Dass man dabei auf zeitgenössische Architektur völlig verzichtet, werten Kritiker als blinden Historismus. Dazu kommt, dass man das Schloss nicht im Vorkriegszustand wiedererrichtet, sondern «selektiv» rekonstruiert. So wird die Geschichte Dresdens nicht nur gekittet, sondern massiv verfälscht.

Zurück in die Zukunft

«Beim Wiederaufbau des Schlosses werden die verschiedenen Trakte, die in ihrem Kern zum Teil ins Mittelalter zurückreichen, aber bis ins 19. Jahrhundert immer wieder überformt wurden, in ihrer jeweils bedeutendsten baukünstlerischen Ausformung wiederhergestellt», kritisiert Thomas Will, Professor für Baugeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Dresden, das architektonische Konzept der Rekonstruktion. «Dadurch wird nicht jenes einheitliche Bild wieder entstehen, das vor der Kriegszerstörung bestand, sondern eine Mixtur aus Renaissance, Barock und Klassizismus geschaffen, die in dieser Form nie existiert hat.»

Diskussionen gab es auch um den Wiederaufbau der Frauenkirche. Vom einst bedeutendsten sakralen Kuppelbau nördlich der Alpen war nach dem Bombardement vom 13. Februar 1945 noch weniger erhalten geblieben als vom Schloss. Ein riesiger Trümmerhaufen und zwei trostlose Gebäudefragmente stellten das mit Abstand bewegendste Mahnmal Deutschlands gegen Krieg und Zerstörung dar. In der DDR wurde die Ruine der Frauenkirche zu einem Symbol der Friedensbewegung. Nach der Wende aber setzten sich jene durch, die mit der Barockkirche die Identität Dresdens verknüpft sahen und ihre Rekonstruktion forderten.

Vergeblich wandten Historiker ein, dass eben auch Monumentalbauten vergänglich seien – und Fragmente sehr wohl ihre Bedeutung hätten. Wenn man sich die Freiheit nähme, herausragende Werke der Geschichte nach Belieben zu wiederholen, entwerte man alle authentischen Baudenkmäler – auch jene in Dresden. Denkmalpfleger Thomas Will hatte immer wieder dafür plädiert, die Kriegsspuren zumindest nicht gänzlich zu beseitigen. Im Aussenbereich, wo die Arbeiten nach elf Jahren Bauzeit am 22. Juni mit der Schlusssteinsetzung der Kuppel ihren feierlichen Abschluss fanden, ist diese Chance nun vorbei. Aber auch im Innenbereich, der bis Herbst 2005 fertiggestellt wird, erfolgt die Rekonstruktion mit archäologischer Akribie. Manche Forderungen der Nostalgiker schiessen dabei über jedes Ziel hinaus: So soll die Frauenkirche auch ihre barocke Orgel aus dem Jahr 1736 wiedererhalten – obwohl eine originalgetreue Nachbildung dem technischen und musikalischen Standard heutiger Orgeln in keiner Weise mehr entspricht.

Neben aller Nostalgie sprechen allerdings auch massive wirtschaftliche Gründe für den eingeschlagenen Weg der Stadtreparatur. Schon jetzt ist die Frauenkirche für Dresden ein hervorragender Werbeträger im internationalen Stadtmarketing, vergleichbar mit dem von Christo verhüllten Reichstag in Berlin oder Frank O. Gehry's Guggenheim-Museum in Bilbao. Der Frauenkirchen-Shop versorgt Besucher aus aller Welt mit Merchandising-Artikeln. Selbst in den USA wird für den Sakralbau gesammelt, und japanische Fernsehteams berichten regelmässig über den Baufortschritt. Die Rekonstruktion des zerstörten Dresden wird so zu einem global beachteten Event und verhilft der Stadt – zumindest im touristischen Sinn – tatsächlich zu einer neuen Identität.

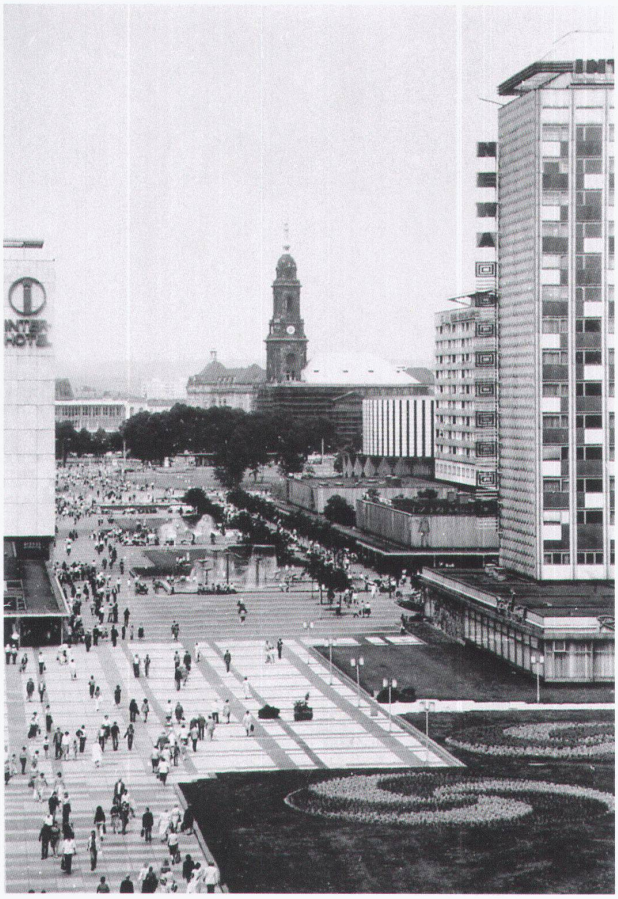

Bild: SLUB/Deutsche Fotothek, Foto Steuerlein

Dresden, Prager Strasse, Blick nach Süden, 1973

Vorwärts in die Vergangenheit

Das Umfeld der Frauenkirche ist nach wie vor eine weitläufige Brache. Bis 1945 lag hier das Herzstück der Dresdner Innenstadt, das sogenannte Neumarkt-Viertel. Schon zu DDR-Zeiten gab es Pläne, den Neumarkt wieder aufzubauen. Dazu wollte man den historischen Strassenverlauf aufgreifen sowie etwa 20 der einst prachtvollen Bürgerhäuser rekonstruieren. Seit der Wende ist auf Drängen der konservativen Dresdner Bürgerschaft die Zahl der geplanten Nachbildungen auf bis zu 80 angestiegen – doch ist fraglich, ob je auch nur eine wirklich «authentische» Rekonstruktion entstehen wird. Im vergangenen Jahr sammelte der Verein «Historischer Neumarkt Dresden» 65 000 Unterstützungserklärungen für die Forderung, nicht bloss einige Leitbauten, sondern den gesamten Neumarkt in seiner barocken Erscheinung wieder erstehen zu lassen. Einzelne Traditionalisten verlangten sogar den Abriss des nahegelegenen Kulturpalasts aus dem Jahr 1969, um auch dort ein Stück Altstadt neu zu bauen. Rasch bot sich ein Bauträger an, diese Sehnsucht zu erfüllen: Nach Plänen von Architekt Hans Kollhoff könnte anstelle der kommunalen Mehrzweckhalle aus DDR-Zeiten schon bald ein Shopping und Entertainment Center entstehen – versteckt hinter pseudobarocken Fassaden.

Die Fachleute der Dresdner Stadtplanung sahen für den Neumarkt-Bereich stets eine kleinteilige und differenzierte Bebauung vor – durchaus auch mit moderner Architektur, vor allem aber mit einem zeitgemässen innerstädtischen Nutzungsmix: elegante Läden und Restaurants in den Erdgeschossen, erstklassige Büros und Praxen in den Obergeschossen und attraktive Wohnungen im Dachbereich. Eine solche Vielfalt setzt allerdings voraus, dass der Neumarkt in möglichst kleinen Einheiten von möglichst vielen Bauträgern entwickelt wird. Die politisch nicht unumstrittene Stadtregierung aber veräusserte ganze Quartiere an einige wenige Grossinvestoren – und verhinderte parallel dazu jeglichen Erlass von Bebauungs- und Gestaltungsvorschriften für den Wiederaufbau, um ja keinen Bauherrn zu verschrecken.

Für den Innenbereich Dresdens gibt es also keinerlei rechtlich verbindliche Planung. Der zentralste und teuerste Baugrund der Stadt bietet den Investoren somit Freiheiten wie sonst nur Standorte auf der grünen Wiese. Was nun droht, sind Grosskaufhäuser, Bürokomplexe und Hotels von der Dimension ganzer Gebäudeblöcke – die sich den konservativen Bürgern zu Liebe nach aussen hin als mehrgliedrige Baukörper mit altertümlichen Fassaden tarnen. Zur erhofften Urbanität der neuen Dresdner City werden diese monofunktionalen Komplexe wenig beitragen. Das Beispiel der jahrhundertealten Kellergewölbe unter dem Neumarkt, die sowohl den Krieg als auch die DDR-Zeit überstanden hatten, jetzt aber den Tiefgaragen der neu zu errichtenden Altstadt im Wege stehen, zeigt die Paradoxie des sächsischen Historismus am besten. Daher werden die letzten authentischen Zeugnisse der Renaissance und des Barock unter der Erde historischen Trugbildern über der Erde Platz machen müssen.

Wertvolle und wertlose Baudenkmäler

Der lebendigste und alltäglichste Teil im Zentrum Dresdens ist ebenfalls ein bauliches Zeugnis der Stadtgeschichte, allerdings aus einer weniger verklärten Zeit: Die Prager Strasse – einst nobler Einkaufsboulevard zwischen Hauptbahnhof und Neumarkt – ist ein weltweit einzigartiges Beispiel des sozialistischen Städtebaus. Von 1965 bis 1972 entstand im Geiste der Moderne ein grossmassstäbliches Ensemble aus Hochhäusern, Flachbauten, Zeilen- und Scheibenbauten, einem Gebäudekamm und einem Rundbaukörper sowie Ruhe- und Aufenthaltszonen in der Mitte.

Auf westdeutsche Investoren und ihre Architekten musste die Prager Strasse nach der Wende befremdend gewirkt haben: keine Autos, keine Strassenbahnen oder Busse – nur Fussgänger, trotz einer Breite von 60 Metern; bloss ein grosses Kaufhaus, ansonsten kleinere Läden, dafür aber eine Vielzahl von Wohnungen, preiswerte Gaststätten und grosszügige Parks, direkt an der Hauptschlagader der Stadt. Wirtschaftliche Interessen liessen sich mit dieser Art von Städtebau

schwer verfolgen. So ist dieses Monument aus Beton Anfang der 90er Jahre wieder in Bewegung geraten.

Zunächst verlangten auch hier einige radikale Nostalgiker den Abriss der gesamten Bebauung und die Wiederherstellung der alten Parzellenstruktur und Architektur. Sie erreichten, dass die Prager Strasse in den letzten Jahren durch neue Einbauten verdichtet und auf ihren ursprünglichen Querschnitt von 18 Metern rückgeführt wurde. Was als «Reparatur der Geschichte» verkauft wird, ist nichts anderes als die Kommerzialisierung der Strasse durch die private Verbauung öffentlichen Raums. Mit dem Argument, eine «urbane Enge» zu schaffen, wird das städtebauliche Ensemble der späten 60er Jahre mehr und mehr verunstaltet. Nach der Bombardierung im Zweiten Weltkrieg und dem städtebaulichen Kahlschlag zur DDR-Zeit gilt das Baugeschehen seit der Wende unter Kritikern als dritte Zerstörung Dresdens – die sich in der Prager Strasse am Deutlichsten manifestiert.

Dresden, UFA-Kino «Kristallpalast» bei der Prager Strasse, Coop Himmelb(l)au, 1996–98

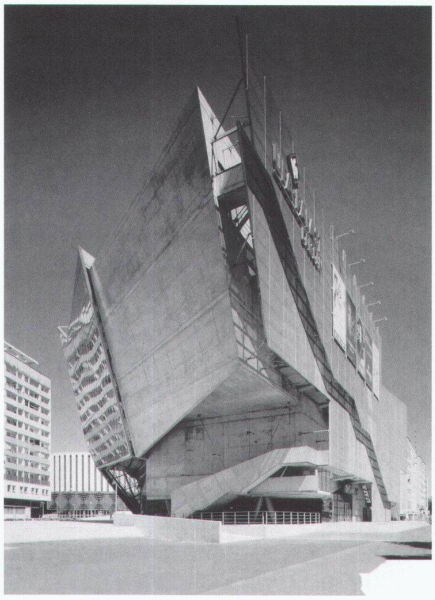

Bild: SLUB/Deutsche Fotothek, Foto Bregulla

«Die Veränderungen seit 1990 bedeuten im Grunde eine Zerstörung der städtebaulichen Idee der Prager Strasse, da man vom Leitbild der gegliederten und aufgelockerten, durch Solitäre belebten Stadt abgerückt ist», analysiert der Dresdner Architekt und Stadtplaner Matthias Lerm. Offensichtliches Ziel von Politikern und Investoren ist es, aus dem städtischen Lebensraum eine leistungsfähige Shopping Mall zu machen. Eine Vielzahl von Textilkaufhäusern, ein grosser Medienmarkt, die Commerzbank wie auch die Dresdner Bank und natürlich auch McDonalds sind bereits in der Prager Strasse präsent. Ob es mit noch weiteren Niederlassungen internationaler Ketten tatsächlich gelingen wird, das Image einer mondänen Konsummeile zurückzugewinnen, ist zu bezweifeln. Zweitklassig ist jedenfalls die Qualität der neu entstandenen Architektur in der Prager Strasse – auch wenn sich die Konzerne Mühe geben, und ihre Büro- und Geschäftsbauten als Konzession an das alte Dresden mit Sandstein verkleiden. Dadurch kommt nur noch deutlicher zum Ausdruck, dass eine Weiterentwicklung des kühnen, modernen Konzepts der Strasse aus den 60er Jahren in der Dresdner Öffentlichkeit kaum auf Interesse stösst. Ganz zu schweigen von einem möglichen Denkmalschutz für das international beachtete, urbanistische Gesamtkunstwerk. So wird das einstige Symbol des Wiederaufbaus langsam verschwinden – ohne dass die Stadt merkt, dass sie dadurch an Charakter und Einzigartigkeit verliert.

«Architekten und Stadtplaner erkennen durchaus die identitätsstiftende Kraft eines so seltenen Ensembles wie das der Prager Strasse», konstatiert der Planungsbeamte Matthias Lerm. «Die breite Bevölkerung aber verbindet mit ihrer Stadt – heute wie auch schon zu DDR-Zeiten – viel mehr die baukünstlerischen Juwelen entlang des Elbufers und jetzt umso stärker noch die Frauenkirche.» Erst wenn die Prager Strasse ihren Charakter endgültig verloren hat, so Lerm, wird ein Aufschrei durch Dresden gehen und fordern: «Aber lasst uns doch unsere gute, alte Prager Strasse!»

Reinhard Seiss

Klas Anshelm? Klas Anshelm!

Endlich ist die erste englischsprachige Publikation zur Architektur von Klas Anshelm erhältlich. Doch wer ist das überhaupt? Eine kurze Einführung in ein faszinierendes Werk.

Klas Anshelm (1914–1980) ist ausserhalb Skandinaviens so gut wie unbekannt. Das erstaunt nicht, gab es doch bis anhin zu diesem, neben Peter Celsing interessantesten schwedischen Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nichts Greifbares – ausser in schwedischer Sprache.[1] Das kürzlich erschienene Buch, das vom Umfang her eher ein Heft ist, schliesst diese Lücke leider nur ansatzweise. Oder positiv formuliert: Es ist ein prächtig fotografierter, schön gestalteter Appetizer, der Lust macht, mehr von diesem eigenwilligen Œuvre zu erfahren. Die Publikation erinnert von der Machart her an die bekannte japanische Serie «GA, Global Architecture» – und der zweite Band einer geplanten Reihe ist auch tatsächlich «The Architecture of Klas Anshelm».[2] Auf den lesenswerten Essay des Architekturhistorikers Olle Svedberg folgt die Präsentation der fünf wichtigsten Bauten Anshelms mit je einem kurzen Erläuterungstext und viel zu knappem Planmaterial. Dafür wirken die grossformatigen Fotos von Åke E:son Lindman und Mikael Olsson umso eindrücklicher.

Möglich, dass Schwedenreisende zwei, drei Bauten von Anshelm gesehen haben, vermutlich aber im Vorbeiweg zu den berühmten Werken von Sigurd Lewerentz in Südschweden: dem Theater und Ostfriedhof in Malmö, der Kirche in Klippan sowie der Villa Edstrand in Falsterbo. Über die zufällige geographische Nähe einiger ihrer Arbeiten hinaus bestand eine Verbindung zwischen den beiden Einzelgängern. Anshelm baute 1970 dem damals 85-jährigen Lewerentz dessen letztes Atelier in Lund: eine aussen und innen mit Teerpappe verkleidete Black Box, innen teilweise mit Aluminiumfolie bespannt, belichtet nur über drei quadratische Acryl-Oberlichter.